

Gaude, Maria  
virgo Dei genitrix,  
quae promissis Gabrielis  
spe devota credidisti.

Numine tu Sancti  
Spiritus repleta  
gignis clausa filium,  
qui mundi regit machinam.

In tuo partu,  
ad turrin gregis  
canunt Angeli,  
quippe iacente  
suo rectore  
in praesepio  
urbis Bethlemiticae.

Te nomen Jesu edocuit  
caelestis nuntius,  
quod circumcisio imponeres  
intacta filio,  
qui scit solus nostra crimina  
cum patre sanctoque spiritu  
rite circumcidere.

Ad tuas manus  
magi tria munera deferunt,  
quae vitam nostram  
et fidei figurant regulam.

Te primum Christus  
potentatus sui  
instruxit dolentem gloriam:  
Te primo signo  
deitatis suae  
donaverat vina faciens.

Ergo precamur,  
ut nostri reatus  
apud clementem patrem  
fias interventrix,

A Freu dich, Maria,  
Jungfrau, Gottes Zeugin,  
die auf Gabriels Verheißung  
fromm in Hoffnung du vertraut hast.

B Von des Heiligen Geistes  
Odem eingenommen  
zeugst verschlossen du den Sohn,  
der all den Weltenbau regiert.

5 Da du niederkommst,  
am Herdenwachturm  
die Engel singen,  
weil dorten wirklich  
ihr Herr und Lenker  
in der Krippe liegt,  
in der Stadt von Bethlehem.

C Dir hat den Namen Jesus kundgetan  
der Bote aus der Höh',  
ihn zur Beschneidung dem Sohn  
zu geben, Unberührte du,  
der allein all unsre Missetat  
mit dem Vater und dem Heiligen Geist  
gültig zu beschneiden weiß.

11 Zu deinen Händen  
bringen Weise die drei Geschenke hin,  
die unser Leben  
darbilden und des Glaubens wahren Halt.

13 Dich zuerst hat Christus  
seiner Herrschergewalt  
schmerzende Glorie gelehrt:  
Dir das erste Zeichen  
seiner Gottesgewalt  
schenkt' er, da er den Wein gewirkt.

15 Wir bitten also:  
Für unser Verfehlen  
werde nun du zum Anwalt  
bei dem milden Vater,

qui te in terris  
eius hic parentem  
delegit, quem rex caeli  
regem generavit.

Et te iam splendentem  
in praesentia Dei,  
te corde contrito,  
te flagitamus,  
nos, nos tuorum  
ut mansorem viscerum  
tueri preceris.

16 der dich auf Erden  
dem zur Mutter wählte,  
welchen er, Himmelskönig,  
selbst zum König zeugte.

17 Und zu dir – denn schon in  
Gottes Nähe erstrahlst du –  
zu dir, Reu' im Herzen,  
zu dir nun flehn wir:  
Daß uns, uns schirme  
der dir unterm Herzen war,  
das mögst du ihn bitten.

Diesen Hymnus hat der selige Notker Balbulus, Mönch des Klosters St. Gallen († 912) gedichtet. Für die Liturgie des 1. Januar: In Octava Nativitatis Domini. *Wolfram von den Steinen*, dessen Werk „Notker der Dichter“ (Verlag Francke, Bern 1948) der lateinische Text, die obige Uebersetzung und Verszählung entnommen sind, nennt den Hymnus „die Mutterhymne“. Die nachfolgende Analyse und Interpretation des Hymnus sind, mit Erlaubnis des Verlags und wenigen Kürzungen sowie Aenderungen in der Schreibweise, ebenfalls dem genannten Werk entliehen.

Der 1. Januar ist als Weihnachtsoktav zunächst Nachfeier, stilleres Verklingen des Christfestes, weiterhin aber nach Lukas (2,21) der Tag der Beschneidung und anschließend der Benamung Jesu. Der altjüdische Ritus gibt Anlaß, sich die freie Demut des Gotteskindes klar zu machen: denn er bezeichnet die Unterwerfung unter das alttestamentliche Gesetz (Gal. 5,3), die weil doch Christus als der Herr jenseits solcher Unterwerfung stünde. Die Namengebung sodann führt die Gedanken auf Maria: denn ihr hatte der Engel der Verkündigung den Namen Jesus anvertraut (Lk. 1,31). Die Oktavstimmung aber läßt den Geist überhaupt von dem Unfaßlichen der göttlichen Incarnatio zu dem herabsteigen, was nun irdisch gegeben ist, und da sieht er ein Menschenkind unter der Fürsorge seiner wunderbaren Mutter. Nichts erscheint natürlicher, als daß man heute das nachhole, was sich bei jeder Erdgeburt von selbst versteht und nur bei dieser vorerst vor dem grenzenlosen Erstaunen zurücktrat: sich der wunderbaren Mutter zuzuwenden, die ja heute, die Jungfrau, mit der Namengebung zugleich den Vater vertritt.

So ist denn im frühen Mittelalter der 1. Januar vielfach als Marienfest begangen worden. Zu Ende des 11. Jahrhunderts, als freilich die Marienverehrung schon viel weiter um sich griff, schreibt Bernold von Sankt Blasien: „Bei der Geburtsfeier des Herrn konnten wir seiner Mutter keinen besondern Dienst widmen. Darum verehren wir sie füglich in besonderer Weise zur Oktav des Herrn, damit sie nicht von der Feier des Sohnes ausgeschlossen scheine, während wir sie doch nächst dem Herrn bei dieser Feier am höchsten ehren.“

Von solchen Traditionen geht die „Mutterhymne“ aus.

„Gaude, Maria“: der Einsatz (A) knüpft wörtlich an die Marienstrophe von Notkers Weihnachtshymne\* an. Der Haupttext gibt dann eine Reihe von Momenten aus dem Leben der Jungfrau, worauf ein Gebet den Sang beschließt.

Wir machen uns jene Hauptreihe klar.

- 1–2 Gabriels Verkündigung und Mariens schon von Elisabeth gepriesener Glaube (Lk. 1,45); ihre fromme Hoffnung fügt der Dichter hinzu. – 25. März.
- 3–6 Die jungfräuliche Geburt – das Weihnachtswunder. Dazu das Gloria in excelsis der Engel vor den Hirten und das Bild der Krippe: Weltgebieter und armes Kindlein. – 25. Dezember.
- 7–10 Die Benamung und Beschneidung: dessen, der selber allein nach dem wahren, dem geistigen Ritus zu beschneiden weiß. Der für sich betrachtet wenigstens wichtige Vorgang steht in der Mitte in ziemlich breiter Behandlung (nach den knappen Maßen dieses Gedichtes): deutliches Zeichen, daß der Text für den Tag, auf den man ihn sang, auch von seinem Verfasser gemeint war. – 1. Januar.
- 11–12 Der Besuch der Weisen aus dem Morgenlande mit ihren bedeutungsvollen Gaben. Man lernte in der Schule: das Gold war ein Tribut an Christus den König, der Weihrauch an Christus den Gott, die Myrrhe (die man zum Schutz gegen Verwesung mit ins Grab gab) an Christus den Sterblichen. – 6. Januar.

\* Gaude, Dei genitrix,  
quam circumstant obstetricum vice  
concinentes angeli  
gloriam Deo.

Freu dich, Gottes Zeugin:  
dich umringen an Hebammenstelle  
Engel, die die Herrlichkeit  
Gott besingen.

13

Das große Wort von der schmerzenden Herrlichkeit der Macht geht ehestens auf die Weissagung Simeons im Tempel, wo dem dargestellten Kinde Herrlichkeit vor allen Völkern, der Mutter aber prophezeit wird, es werde ein Schwert durch ihre Seele fahren (Lk. 2,29 ff). Will man, daß Christus in Person die Lehre gebe, so wäre an den Zwölfjährigen zu denken, den die Eltern mit Schmerzen suchten (Lk. 2,48), und sein Wort „muß ich nicht in dem sein, was meines Vaters ist“ wäre als Ausdruck seiner Glorie zu deuten. – 2. Februar.

14

Die Hochzeit zu Kana, mit Hinblick auf Joh. 2,11: „er tat seine Glorie kund“ – Gefeiert am 6. Januar.

Hier endet die Reihe der in ihrer zeitlichen Abfolge aufgerufenen Ereignisse. Gegeben sind außer der einleitenden Verkündigung die Szenen, die in den Wochen des Weihnachtskreises in Erinnerung kommen. Das Lied feiert dabei Maria als die Mutter, und zwar als die jungfräuliche Gottesmutter! All jene Szenen erscheinen, wo sie die Gottheit des Kindes erfährt! Da sie „verschlossen“ gebiert, weiß sie, es ist der von Gabriel Verkündete, der Herr des Alls (3–4). Wenn der Dichter der Krippe gedenkt, so nennt er zuvor und im Hauptsatz die singenden Engel: sie bezeugen es laut, wer da geboren ward. So bis zuletzt. Das Wunder von Kana gibt, so wie die Hymne ist, den allein möglichen Abschluß.

Gleich die ersten Worte sagen an, daß der Dichter, wie das Fest es dazu-mal forderte, das Marienmotiv der Weihnachtshymne aussingen will; indem er die Jungfrau Mutter mit dem „Freu dich“ des Erzengels grüßt – denn „gaude“ ist die gute alte Uebersetzung jenes χαῖρε, das die Kirche sonst mit „ave Maria“ wiedergibt –, steht er schon mitten im sinnenden Anschauen ihres übermenschlichen Du, darin er nun verharret. Die zierlichen und doch fast gewaltsam knappen Strophen streifen nicht dies und das, sondern folgen, wie wirs eben zeigten, ihrem innern Gesetz, ungezwungen-unbeirrbar, geben alle ihre Gedanken im Bilde und ihr evangelisches Begebnis als ein Klarwerden des Geistigen. Mit der Beschneidung ist in der Gedichtmitte das besondere Thema des heutigen Tages und zugleich der menschlich tiefste Punkt erreicht. Denn wenn die Gottheit als heimatloses Kind in der Krippe liegt, teilt sie schließlich das allgemeine Menschenlos, in der Beschneidung aber unterwirft sie sich einem Gesetz, das als solches um der Sünde willen da ist. So ergibt es sich aus dem Zuge der Bilder selbst, daß gerade an diesem Punkte der Dichter zum ersten Male über das Du hinaus auf ein Wir kommt, auf die Menschen in ihrer Sünde, denen „Beschneidung“ nötig ist. Und also-gleich taucht das Wir zum andernmal auf, da das Gotteskind durch die Myrrhe seine Sterblichkeit andeuten läßt: auch die ist ja „unser Leben“.